

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 12 (1936)
Heft: 23

Artikel: Pan und die Nymphen
Autor: Bach, S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-756939>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pan und die Nymphen

Von St. Bach

Irgendwie gehörte er nicht ganz zu uns. Aus einem der Grenzländer gekommen, eher hereingetrieben wie ein abgehetztes Tier, hatte er nach wenigen Wochen seinen unbändigen Lebensmut wiedererlangt und stand in der graziösen, sommerlichen Umgebung der Feriengesellschaft des Castello da wie ein großer, vierschritziger Gorilla, der ab und zu durch scharfe und pikante Witze sein Temperament abzureagieren verstand.

Er war Ingenieur gewesen, hatte einige kluge Erfindungen gemacht, jetzt verbrachte er seine Zeit mit Basteln. Man konnte ihn bald hier, bald dort, am Radio, an der elektrischen Leitung, an der Steuhr des Vestibüls merkwürdige An- und Abschraubungen vornehmen sehen, die für die Anwesenden anscheinend resultatlos verliefen, ihn selbst aber äußerst fröhlich und befriedigt stimmten. Wenn ihn Madame Erminia, die großzügige Pensionsinhaberin, in ihrer charmanten Art, die nur noch alteingesessene Familien der Südschweiz kultivieren, fragte: «Nun, was macht Monsieur Go wieder, was soll es denn zum Kuckuck endlich werden mit all der mysteriösen Bastelei, was hat denn das alles eigentlich für einen Zweck?» Monsieur Go lächelte dann bloß, neigte sich geheimnisvoll an das lockenumspielte Ohr der Fragerin und sagte: «Madame, nur noch einige Tage Geduld, es wird eine Ueberraschung, eine ganz spezielle Ueberraschung für sie alle. Ich mache Ihnen nichts kaputt, Garantie zugesichert, nur Geduld. Man ließ ihn machen, was blieb einem im Grunde übrig, er war ja von der Natur nicht nur äußerlich zum Sonderling gestempelt. Etwas banal schien zwar die Angewohnheit, wie manche Tenöre und Herzensbrecher seine gute Laune durch Singen von Schlagern zu manifestieren, und oft ertönte schon frühmorgens sein asthmatischer Tenor, dem er in dem banalen, süßlichen Walzerlied Luft machte:

Ich hab' ja die Mäderln so gerne,
Das steckt mir von jeher im Blut;
Ihr könnt' es ja gar nicht ermesen,
Wie wohl mir das tut, ach, wie wohl mir das tut —

Es war wohl nicht ganz von ungefähr, daß er gerade diesen Wiener Schlager bevorzugte, denn es konnte ihm nicht entgangen sein, daß sämtliche weiblichen Wesen der kleinen Ferienkolonie, die dieses Jahr das alte Bergcastello der Madame Erminia bewohnten, seinen Konsum an Liebesepisoden etwas verwundert und achselzuckend beobachteten. Wer der jungen, jüngsten oder mittelalterlichen Damen soben von ihm bevorzugt wurde, war unmöglich zu bestimmen.

Eine ganze Woche lang schien es die kleine, kapriziöse Schauspielerin Marinka zu sein. Schwer, hochrot und aufgeregt sah man seine groteske Riesengestalt dem Miniaturfigürchen auf Schritt und Tritt folgen. Dienstbeflissen wie ein Gymnasiast, hob er seine runden, braungelben, gutmütigen Augen, die in diesem Augenblick gewiß nicht die eines Zynikers schienen, und wartete auf jeden kleinsten Wink der Angebeteten. Seit gestern aber hatte er sich eine neue Flamme auserkoren, zur Unterhaltung der ganzen Tafelrunde und zum Erstaunen Marinkas, die, obwohl sie sein Liebeswerben nicht zu erhören gedachte, ihn dennoch als täglichen Wehrauchstreuer nicht gern missen wollte. Die neue Angebetete war ein ganz junges, unproblematisches Ding aus einer größeren Stadt der Ostschweiz. Sie tippte wohl, hatte ihre vierzehn Ferientage angetreten und sich vorgenommen, sich unbedingt zu unterhalten. Sie betonte das Sportgirl, schwärmte für Bekanntschaften mit rassistigen Autos, radebrechte Italienisch und trug ein Badetrikot, das an neuestem Schick nichts zu wünschen übrigließ.

Signorina Fischli war bei Go sofort sehr beliebt und schwamm in seiner etwas aufdringlichen Anbetung wie ein Fisch im Wasser.

Zu sehr vom Seestrande entfernt, verfügte das Bergcastello über ein eigenes kleines Schwimmbassin von ungefähr 8 Meter Länge, durch das das klare Wasser einer Bergquelle hindurchgeleitet wurde. Das Bassin war gewöhnlich an warmen Tagen bis zum Rande gefüllt und

die Feriengäste tummelten sich darin wie eine Schar Sechunde.

Madame Erminia bewohnte ein Turmzimmer, dessen hohes Fenster gerade auf die Anlage des Bassins hinausging. Oft wurde sie in aller Frühe geweckt, wenn sich die durch das kalte Wasser aufgeschreckten Lebensgeister ihrer Pensionäre durch fröhliches Schreien und Rufen bemerkbar machten. Öffnete sie dann verschlafene die Läden, so fiel ihr Blick mit gewohntem Entzücken auf die kristallklare Wasserfläche, deren Boden durch den blauen Kachelbelag in märchenhaftem Blau erstrahlte. Heute durchteufte ein kräftiger Mädchenkörper in weißem Badetrikot das träge ruhende Wasser. Der braune, nackte Rücken hob sich aalglatt und behende aus dem blauen Wasser und erweckte das Gefühl eines fliehenden warmblütigen Tieres, dem aber das kalte, nasse Element nichts anhaben konnte.

«Signorina Fischli, Fischlein, Goldfischli du, paß auf, ich fange dich», ertönte plötzlich aus dem Hausflur die bekannte, etwas heisere Stimme, und in zwei großen, grotesken, schwerfälligen Sprüngen schoß Herr Go aus dem Tor des Castello und schwang sich mit einem Satz ins Bassin, daß die Wellen zu beiden Seiten hoch aufprallten und den breiten Rand aus blauen Kacheln überschwemmten. Fischli war darauf nicht gefaßt gewesen und bekam es mit der Angst zu tun. Sie crawlte, so rasch sie nur konnte, an das Ende des Beckens, hob sich rasch über den Rand und gedachte über den grünen Rasen Reißaus zu nehmen. Im letzten Augenblick noch erwischte sie Go am Bein, doch sie schrie um Hilfe mit ausgebreiteten Armen, wie eine fliehende Nymphe, stieß mit dem gefesselten Fuß zweimal kräftig aus, wurde dadurch frei, während der Verfolger das Gleichgewicht verlor und, nach rückwärts ins Bassin zurücksinkend, unter dem Wasserspiegel verschwand. Pustend kam er wieder hoch, schwamm schleunigst zur kleinen Treppe, die ein bequemes Ein- und Aussteigen der Schwimmer erlaubte. Langsam hob sich sein mächtiger Torso aus dem Wasser, Fett und Muskeln bildeten hier eine Plastik von staunenerregender Fülle, und die bewaldete Brust- und Oberarmengegend erinnerte an die Animalität eines Waldschrates.

Jetzt klebten ihm die sonst krausen Haare naß und glatt über der Stirne, ließen die baldige Glatze erraten und machten das breite, wulstige Angesicht wenn nicht abstoßend lächerlich, so doch mitleidenswert häßlich. Er blickte der jetzt sicher und neckisch Davoneilenden verlangend, beinahe leicht sentimental nach, reichte aber dann, wie um sich seiner ganzen, ungeheuren Körperlichkeit bewußt zu sein, seine Armmuskeln und begann seine bewußte Strophe zu singen: Ich hab' die Mäderln so gerne, usw.

Weiße Schuhe werden durch **Woly Deckweiß** wieder wie neu



Glanz- und Mattleder wird un-
derbar, weil Woly-Deckweiß zuerst
reinigt, dann das Leder weiß färbt,
ohne dasselbe zu verkrusten.
Spezialflasche mit Ausguß-Vor-
richtung, welche das Ausdünsten
verhindert. **Woly-Deckweiß**
hat ganz besondere Vorteile

Erhältlich in Schuh- u. Lederhandlungen

Woly DECKWEISS
weissem Leder
Kerugen zum
Aufputzen von
dem Leder glänzen lassen
neben und trocken bleiben
hierauf mit einem sauberen
Lappen leicht nachreiben
Fr. 1.-20
A. SUTTER, OBERHOFFEN / TRUNG



Gütermann's Nähseiden A. G. Zürich Fabrikation in Buochs
Einzige schweizerische Nähseidenfabrik mit eigener Spinnerei
am Vierwaldstättersee

Madame Erminia, die den ganzen Auftritt vom Fenster aus beobachtet hatte, fühlte etwas wie Mitleid in ihr aufkeimen. Hier war gewiß Sehnsucht, Ungestilltes, das war nicht zu leugnen. Müßte es sich nicht nur falsch äußern, mußte nicht jede Geste dieses von der Natur falsch zugeschnittenen Geschöpfes mißdeutet werden?

Er saß jetzt auf den kleinen Treppenstufen des Bassins. Die anderen Feriengäste hatten sich bereits zum Morgenbade eingefunden. Junge Frauen in bunten Trikots und enganliegenden Gummikappen standen herum oder ließen die Beine ins Wasser hängen, kicherten und schrien, während die jungen Männer und Ehegatten ihre Tauchkünste absolvierten. Marinkas Filigranfigürchen stand neben unserem Gorilla. Erminia konnte beobachten, wie sie ihr beinahe bis zur Hüfte nacktes Bein an seinen Rücken lehnte, und ein leiser Schauer seinen Oberkörper überrieselte. «Ei, Sie frieren ja», sagte sie denn spöttisch kokett. «Vielleicht aus allzuviel Wärme, Fräulein Marinka», sagte er und neigte sich tief hinunter bis zu Marinkas himmelblauen Gummipantoffel und küßte schmalzend die Öffnung, die sich zwischen Spange und Schuh befand.

Als sich der schwere Oberkörper nach vorne neigte, mühsam zusammenklappte, hätte man es für ein Bußetun halten können, für einen Tribut, den er demütig und beinahe zerknirscht auf sich nahm. So spontan und echt war seine Bewegung gewesen, daß sie unwillkürlich Ringe um sich zog, und eine Strahlung von ihm ausging, die nicht ohne Wirkung blieb, denn wie aus dem Erdboden gezaubert, stand plötzlich Fischli vor ihm. Sie trug jetzt einen glühenden Bademantel, hatte noch feuchte Locken und lachte ihn an. «Aetisch, da bin ich wieder, Herr Go, jetzt halte ich still und bin brav, und Sie dürfen mich fangen.» «Wenn die Fische auf dem Trocknen sind, ist es leichter sie zu kriegen, gell, Goldfischli, Sie feines?» Und Go hob sein breites Gesicht empor, öffnete lachend die wulstigen Lippen. Sein ganzes Blut strömte sofort hemmungslos dem neuen Lockrufe entgegen.

Madame Erminia teilte bei Tisch ihren Paying-guests mit, es gebe am Sonnabend ein Sommerfest zum Ferienabschluß. Es solle ein Kostümball sein, improvisiert natürlich, wobei Geschmack und Billigkeit die Hauptsache wären. Jeder dürfe noch einen Freund mitbringen, und die ganze untere Etage des Castello stünde als Fest- und Tanzlokal zur Verfügung.

Man war sofort Feuer und Flamme für diesen Plan. Go gebärdete sich ganz unmöglich, trampelte mit den Füßen, als gälte es einen Professor zu begrüßen, klatschte in die Hände und schrie: «Evviva la bella Erminia . . . evviva l'amore . . .»

«Mehr Ruhe, abreagieren!» kommandierte Frau Rechtsanwält Meder, die vor kurzem einen Gorilla-Film gesehen hatte, «trommeln Sie doch!» Und Go, der Sinn für Humor hatte, fing an sich mit Fäusten seinen mächtigen Brustkasten zu bearbeiten, worüber alle Anwesenden in schallendem Gelächter ausbrachen. «Schade nur, daß es der eigene sein muß», meinte er plötzlich zynisch zum Rechtsanwält, der daneben stand. Plötzlich aber sprang er hoch, eilte von neuem auf Madame Erminia zu, und, indem er sie im Walzschritt im Kreise drehte, schrie er: «Famose Idee, wirklich, brillant. Sie sind ein wahrer Engel! Und jetzt werden sie's bald alle erfahren, die Ueberraschung wird bis Sonnabend fix und fertig sein!»

Das Fest war in vollem Gange, die Gäste in bester Laune und Stimmung, das Wetter war sommerlich heiß und der Tanz ohne Umwegen abkühlender Getränke unmöglich. Auch Gos Ueberraschung hatte bereits stattgefunden und bestand in der sogenannten Enthüllung eines Denkmals, das er sich selbst gesetzt hatte, zur Erinnerung, wie er sich ausdrückte, an seinen zweiten und unbeschwerteren Lebensommer. Das Denkmal war eine lebensgroße Puppe, besser gesagt Vogelscheuche, aus Stroh und Heu verfertigt, mit einem Kürbiskopf, angetan mit einer blauen Waggisbluse, die in dieser Vermummung, da Go dieselbe Tracht an dem Abend trug, ungleiche Ähnlichkeit mit seinem Urheber hatte. Der Popanz saß auf einem Pfeiler der Treppe, die vom oberen Stockwerk ins Vestibül führte, und lehnte mit dem Rücken an die große Steuhr, die immer dort stand. Ein weißes Lacken hatte 24 Stunden dieses mysteriöse Erwas den Blicken der neugierigen Pensionäre entzogen, und es hieß, daß Go eine ganze Nacht lang, nur mit Doktor Langs Hilfe, dieses Werk geschaffen hatte. Als stimmungsvollen Auftakt zum Fest hatte er die Gäste im Vestibül versammelt und eine witzig-pointierte Rede gehalten und zum Schluß mit einem Ruck das Denkmal seines Lackens enthüllt. Eine dankbare Lachsälve war der Erfolg.

«Bravo Go, — phantastisch, — ausgezeichnet.» Go war mit dem Resultat scheinbar sehr zufrieden. «Das Schönste aber kommt erst noch», meinte er, «nur noch ein wenig Geduld.»

Go stand jetzt in der Ecke des düster gehaltenen kleinen Durchgangskabinetts, des eigentlichen Bureaus Madame Erminias. Er stand da, halb verdeckt durch die Profilierung des altertümlichen Schrankes, und schien in den Anblick seines eigenen Popanz versunken. Madame Erminia betrachtete ihn forschend und aufmerksam, während sie, um möglichst ungezwungen zu scheinen, ein Glas Limonade Schluck für Schluck langsam schlürfte. Wie er so dastand in der blauen Waggisbluse, die Zipfelmütze schief über das Haar gezogen, die dicken Lippen lächelnd, irgendwie beinahe schmerzlich geöffnet, die braunen Augen müde und verschwommen in den Lidern,

fand sie in der ausgestopften Maske, die auf dem Treppengeländer hockte, beinahe mehr reales Leben als in dem Betrachter derselben. Der Mann auf der Treppe verkörperte beinahe den Extrakt von Go, das, was hier alle als Go verstanden, während der Mann hier im Halbdunkel nur ein vom Leben ausgepumpter, schattenhafter Doppelgänger zu sein schien. Erminia wurde es beim Betrachten der beiden unheimlich, auch hatte sie ein Gefühl als störe sie, als wäre sie ein Eindringling, als erblicke sie etwas, was sie eigentlich nicht sehen durfte. Sie wollte sich ungesehen zurückziehen, da gewahrte sie Go, dessen Züge sich sofort mit Mimik und Bewegung füllten. «Nicht weglaufen, liebe Madame Erminia, bleiben Sie ein wenig bei Go. Sehen Sie nur den komischen, häßlichen Kerl dort, ist er denn wirklich so häßlich, wie der dort drüben, sagen Sie es mir, was glauben Sie, Erminia?» Erminia wurde wider Willen verlegen, so daß die Antwort, die sie sich zusammenreimte, kaum glaubhaft schien. «Aber wo denken Sie denn hin, dies ist eine treffliche, aber stark verzerrte Karikatur von Ihnen. Ich bewundere Sie ja, wie Sie sich so erbarmungslos verschandeln konnten!»

«Sie sind gut, Erminia, wirklich gut, aber ich weiß ja doch, was Sie im Innersten denken. Sie und alle andern denken doch bloß das eine: Das ist der leibhaftige, häßliche Go . . . brrr, ein Horror! weiter nichts.» Erminia machte einige leise Versuche zu protestieren, aber Go fuhr fort: «Sehen Sie, noch nie ist es mir so klar geworden wie heute, warum die Weiblichkeit immer vor mir auf der Flucht ist. Kaum meine ich, ich dürfe bei einer ausruhen, werde ich durch ihre Fluchtversuche aus dem Traume gerissen, und doch ist in ihrem ängstlichen Schreien der Ruf nach mir, sie fliehen und wenden verlangend den Kopf zurück. Pan und die Nymphen.» Erminia fühlte deutlich das Tragische, das von diesem Menschen ausging, und das sie immer, sie wußte nicht warum, deutlich empfunden, und sie spürte, wie das Mitleid in ihr immer mehr um sich griff. «Nicht doch, Herr Go», aber unwillkürlich versuchte sie trotzdem Distanz zu wahren, um nicht durch Menschlichkeit die Brücken, die Frau und Mann trennen, einstürzen zu sehen, «so ist es nun ganz weiß nicht, Sie wollen vielleicht nur zu viel, können sich nicht bändigen, das erschröckte die meisten Mädchen und Frauen, sie haben Angst. Die meisten sind nicht für die große Flut, die über die Köpfe zusammenschlägt, man muß ein zu guter Schwimmer sein dazu, sie wollen Spiel, Leichtigkeit, nicht etwas, das aus den Angeln reißt.» «Ja, das ist es, wahr Erminia, wahr . . . Sie sind klug, weise, gütig.» Go begann wieder in einen Begeisterungsparoxysmus zu verfallen, «aber die Flut, sehen Sie, die Sündflut, die große, große Sündflut, vor der man sich nicht mehr zu retten vermag, das wäre etwas für den dicken Go, darin möchte er versaufen, samt und sonders, und dafür wäre es auch wert zu vergehen. — Glauben Sie nicht auch, Erminia?»

Was sollte ihm Erminia antworten, sie selbst war ja längst über dies alles hinaus, aber sie mußte sich gestehen, daß diese ungestillte Sehnsucht dieses romantischen Riesen nicht ohne Reiz für sie blieb.

Die Musik begann wieder zu spielen. Es war ein Tango, auf echt tennissich wiedergegeben, Gitarre, Mandoline und Ziehharmonika bildeten ein Trio voller Einverständnis, Temperament und Unermüdllichkeit. Ungefähr zehn Paare bewegten sich in den beiden größeren zum Tanzen bestimmten Räumen. Die mit buntem Papier verhängten Beleuchtungskörper erhellten karnevalesk die mehr oder minder grotesk verkleideten Gestalten, welche eine heitere Atmosphäre von Lebenslust und Sinnlichkeit ausströmten. Go hatte die schlanke, nervöse Frau des Hausarztes zum Tango geholt. Er hielt sie inbrünstig mit seinen mächtigen Armen umschlungen. Sie verschmolz darin dünn und bleistiftschlang in ihrem improvisierten Cowboy-Kostüm. Wie in einer Weihe kreuzten sich die schlanken und muskulösen Beine des ungleichen Paares in den langsam hinsiehenden Figuren des Tangos. Go improvisierte mit breitverklärtem Gesicht, er zog sein Opfer wohin er wollte, bald nach rechts, bald nach links, in senkrechtiger Umdrehung oder heißer Verschmelzung. Der Schweiß perlte auf seiner Stirne, er atmete merklich laut. Als der Tanz geendet, entwand sich die Dame geschickt dem Partner. Er strömte ihr eine zu unheimliche Vitalität aus, die sie mit ihrer Hygiene nicht in Einklang bringen durfte.

Go goß sich Chianti ins Glas und schüttete ihn hinunter, einmal, zweimal, er schmatzte laut: «Gut tut das, besaufen sollte man sich, alles vergessen.» Fischli kam vorbei. «Fischlein, süßes», er hielt sie am Handgelenk fest, «komm, komm tanzen . . . Go ist im Stadium heute, weißt du, so auf der Kippe zwischen Himmel und Hölle, einen Schritt hinauf oder hinunter und er ist da oder dort.» «Go, schwatzen Sie kein dummes Zeug», meinte Fischli lachend, obgleich sie das Ekstatische und Uebertriebene in Gos Wesen abstoßend fand, «also los, tanzen wir einen Walzer auf echt tennissich.»

Laut dröhnten die Akkorde der Harmonika, der Spieler grinst mit breitem Mund, dämonische Bosheit reizte ihn immer lauter und schneller zu spielen, wenn Fischli und Go vorbeitanzten. Der Walzer nahm kein Ende, Kreis folgte auf Kreis, Unermüdllichkeit zeichnete Tänzer und Spieler aus. «Liebe mich, Kind, süßes», stöhnte Go dicht an Fischlis Ohr, «sag doch ja, wir sind doch im Feuer und verbrennen . . .» Fischli schwieg und warf nur einen verzweifelten Blick auf die Musikanten, die noch immer weiter spielten. Da plötzlich fühlte sie, wie

die Arme, die sie hielten, langsam an ihr herunterglitten, und wie sich eine schwere Masse zu ihren Füßen lagerte, so, als neige sich ein großer, schwerer Baum langsam vornüber und glitte an ihr vorbei zur Erde. Einen Augenblick nur sah sie Go vor sich auf den Knien, seine Hände hielten sich an ihrem Rock fest. Sie rief ihm zu, halb bestürzt, halb verlegen über die romantische Pose: «Machen Sie doch keine Dummheiten, stehen Sie auf, was denken Sie denn . . .» Dann aber sackte die Gestalt vollständig ab, fiel wie ein gefüllter Mehlsack zur Seite.

Die Gäste hielten im Tanze inne, auch die Musik war verstummt, und blickten unerschrocken und etwas ängstlich auf den zusammengefallenen Haufen in der blauen Waggisbluse.

«Er ist betrunken, nein, so was . . .» sagte jemand und probierte ihn aufzuheben, was ihm aber nicht gelang, dabei aber fiel der schwere Kopf rot und verquollen hinten über. Irgendeiner versuchte zu lachen, aber der Ernst der Situation durchdrang plötzlich jedermann.

«Es wird eine Ohnmacht sein, man muß ihn hinaus-schaffen.» Zwei der Herren packten an, ein dritter half. In Erminias Kabinett, wo er vor kurzem traumverloren dagestanden, war ein breites Ruhebett, hier wurde er niedergelegt.

«Doktor Lang», bat Madame Erminia den Hausarzt erschreckt, «helfen Sie!» Er schloß die Türe, öffnete dann die Bluse, benetzte mit Wasser das Gesicht Gos, befühlte das Herz, und holte aus dem Necessaire eine Spritze Kampher . . . 5 Minuten vergingen. Erminia und Fischli blickten wortlos und gespannt in das regungslose Gesicht auf dem Diwan, das jetzt eine starre Blässe bedeckte.

«Herzschlag», sagte düster Doktor Lang, «leider nichts mehr zu machen. Benachrichtigen wir die Sanität, er muß hinunter in die Stadt geschafft werden.»

Verängstigt standen die Gäste zusammen und besprachen mit gedämpften Stimmen das Vorgefallene. Die Damen hielten sich in ihre Umhänge, als suchten sie Schutz darin.

Ein sekundenlanges Rasseln, das jedermann kannte, denn es gehörte zur großen Steuhr im Vestibül, ließ sein schnarrendes Geräusch ertönen. «Zwölf Uhr», sagte jemand und wollte zur Türe, die Uhr zu kontrollieren. Ein Ausruf des Schreckens ertönte und wiederholte sich ansteckend unter den Gästen. Frauen hielten sich abwehrend Augen und Ohren zu und liefen statt zur Türe an die gegenüberliegende Wand, während die Herren hilf- und ratlos, unerschrocken lächelten, obgleich einem jeden die Gänsehaut leise über den Rücken hinunterlief.

Deutlich, vielleicht nur ein wenig ändernd als sonst, aber mit genau derselben Stimme, die jeder im Castello so gut kannte, ertönte die Strophe des Wiener Schlagers:

Ich habe die Mädeln so gerne,
Das liegt mir von jeher im Blut;
Ihr könnt ja das gar nicht ermesen,
Wie wohl mir das tut, ja, wie wohl mir das tut —

Dann wieder ein leises Schnarren und Knacken, als ob eine Feder zurückschappe, das Lied verstummte, und die Steuhr ließ ihre zwölf mitternächtigen Schläge ertönen.

Fischli und Erminia, die sich im Kabinett um die sterbliche Hülle Gos bemühten, ihn mit vereinten Kräften der lächerlichen Waggisbluse entledigt und ihn in seinen weiten, weißen-Bademantel gehüllt hatten, waren voller Entsetzen aufgesprungen. Erminia riß die Türe ins Vestibül auf, prallte aber, die Hände an die Schläfen gepreßt, entsetzt zurück und lehnte, kaum mehr bei Besinnung, an der Türe, während Fischli, an Gos Sterbelager in die Knie gesunken, mit aufgerissenen Augen irr hinausstarrte.

Ja, da stand Go in leibhaftiger Gestalt, dick, häßlich und grotesk, in der blauen Waggisbluse. In dem ausgehöhlten Kürbis, vor dem die glänzend verfertigte Maske befestigt war, hatte sich ein Licht entzündet, das sowohl die Augenhöhlen gespenstisch erleuchtete, als auch den Spalt des breiten, offenen Mundes erhellte, dem aber die zynischen, lächerlichen Worte des Schlagers entquollen. Die nur leicht aus Heu und Stroh gefertigten Gliedmaßen der Gestalt wehten im Luftzug der Nacht hilflos hin und her und erhöhten das Gespenstische der ganzen Erscheinung.

«Das ist Gos Ueberraschung», sagte Doktor Lang, «beruhigen Sie sich meine Damen, er hatte mir davon erzählt, ich hatte es nur im Trubel des Unglücksfalls ganz vergessen!» Als aber Marinka in einen hysterischen Lachkrampf ausbrach, riß er mit einigen Griffen das groteske Machwerk von seinem Platz und schmiß es die Kellertreppe hinunter.

Am nächsten Morgen aber, als Gos sterbliche Ueberreste bereits längst in einem Sarge eingebettet ruhten und zur nächsten Bahnstation transportiert worden waren, holte er aus dem ausgehöhlten Kürbis die kleine Grammophonplatte heraus, auf die Gos Stimme verewigt war, und die mit einem geschickten Mechanismus mit der Steuhr in Verbindung stand, und brachte sie Erminia.

Diese lag bleich und übermäßig mit verweinten Augen im verdunkelten Zimmer. «Armer Go», sagte sie und nahm behutsam die Platte in Empfang, «noch im Tode mußte er seine geliebten Nymphen erschrecken . . .»

Fischli reiste Tags darauf ab, Marinka erbat sich von Erminia zum Andenken die Grammophonplatte, die sie ihr auch gerne überließ, denn es schien, als traure Marinka wirklich im Innersten um Go, und als hätte sein plötzlichliches Ende ein Gefühl in ihr ausgelöst, das nicht ferne von Liebe sein mußte . . .



Müllers sind ausser Rand und Band?

Wer Müllers noch vor 3 Wochen gekannt hat, glaubt jetzt, sie hätten das grosse Los gewonnen, Vater Mutter und Kind, alle sind so lebensstroh, dass ihnen die Tage nicht lang genug sein können

Macht es auch so, merkt Euch

BANAGO

Pt. à 250 Gr. 0.90
Pt. à 500 Gr. 1.70

NAGO OLTEN



Dankbare zufriedene Kunden durch

PATENTEX
FRAUENSCHUTZ - PRÄPARAT

Von ersten Frauenärzten begutachtet.
Compl. Packung Fr. 5.25
Ergänzungstube " 4.75
Erhältlich in den öffentlichen Apotheken.

Wer an Gicht

Gichtknoten, Gelenk- und Muskelrheumatismus

Ischias, Lähmungen, nerv. rheumatischen Schmerzen, Neuralgien, Migräne etc. leidet, schicke sein Wasser (Urin) und Krankheitsbeschreibung an das **Medizin- u. Naturheilmstitut Niederurnen** (Ziegelbrücke).
Gegründet 1903.
Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.

Arba Lotterie
für Arbeitsbeschaffung

*Einer muss gewinnen
Warum nicht Du?*

Haupttreffer eine halbe Million

20002 weitere Treffer total Fr. 1 500 000.-

1/1 Los Fr. 20.-, 1/2 Los Fr. 10.-, 1/4 Los Fr. 5.-

Lotterie - Bureau Zürich, Bleicherweg 7

Zwickly
Näh- und Stickseide



Wer sich uf's Erbe verlaht chunt z'früeh und z'spat!

Weiß man denn, ob ein Privatvermögen in ein paar Jahren noch beisammen sein wird? Sicher geht irgend etwas schief.

Wer sicher sein will, daß er es zu etwas bringt, baut sich selbst, aus eigener Kraft, ein Kapital.

Das ist viel leichter als viele Leute glauben, wenn man es richtig anpackt.

Hier ist ein Plan:

1. Sie verpflichten die Lebensversicherungs-Gesellschaft «Vita» in Zürich vertraglich zur Auszahlung eines bestimmten Kapitals an einem im voraus festgesetzten Zeitpunkt.

2. Die Gesellschaft ist weiterhin verpflichtet, das ganze vereinbarte Kapital sofort an die Frau auszuzahlen, wenn Sie unerwartet früh Ihrer Familie ent-rissen würden.

3. Durch die vertraglichen Bestimmungen ist Ihnen ein alljährlicher Anteil am Reingewinn der «Vita» zugesichert. (Im voraus kann selbstverständlich keine Gesellschaft die zukünftigen Gewinne festlegen.)

4. Die Firma V. Conzett & Huber ist beauftragt, regelmäßig jede Woche Ihren Beitrag zu Hause abzuholen. Wenn Sie es vorziehen, die Beiträge jeden Monat am Zahltag durch die Post einzuschicken, dann erhalten Sie zu diesem Zweck ein Postcheckheftchen.

Beispiel: Für ein Kapital von Fr. 3720.- in 25 Jahren beträgt der wöchentliche Beitrag für einen 25jährigen Fr. 3.-. Sie können auch mehr oder weniger pro Woche ersparen, ganz wie es Ihnen beliebt, und wie es für die Sicherung Ihrer Angehörigen notwendig ist.

Das ganze heißt

Vita-Volks-Versicherung

Das war jetzt die Anleitung, wie Sie ein Kapital mit Sicherheit zusammenbringen.

Wie steht es nun mit der Verwaltung, der Anlage, der Sicherheit?

So gut, wie es nach menschlichem Ermessen überhaupt möglich ist! Den Schweizerischen Lebensversicherungs-Gesellschaften sind durch das Sicherstellungsgesetz vom 25. Juni 1930 weitgehende Vorschriften erteilt worden. Es dürfen nur erstklassige Schweizer Werte für Anlagen verwendet werden; zum Beispiel: I. Hypotheken, Grundstücke, Staatsobligationen.

Solche Sicherheiten weiß man heute zu schätzen!

Möchten Sie unser Aufklärungsschriftchen lesen, worin beschrieben ist, wie man den Vitaplan je nach den besonderen Zukunftsabsichten verwendet?

Wir schicken es Ihnen gerne kostenlos, wenn Sie den untenstehenden Gutschein mit Ihrer Adresse versehen einsenden.

V. Conzett & Huber, Zürich
Generalvertretung für die Vita-Volks-Versicherung

GUTSCHEIN Z. I. 23
für kostenlose schriftliche Anleitung zum Aufbau eines Kapitals, System VVV.

Name:

Beruf: Alter:

Adresse:

Einsenden an V. Conzett & Huber, Morgartenstr. 29, Zürich 4, Generalvertretung für die Vita-Volks-Versicherung